

"Es funktioniert, wenn die Bewohner einen echten Nutzen haben"

Autor(en): **Gretler Heusser, Simone / Krucker, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **88 (2013)**

Heft [1]: **Mehrgenerationenwohnen**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GESPRÄCH MIT SIMONE GRETLER HEUSSER, FACHFRAU FÜR SOZIOKULTURELLE ENTWICKLUNG

«*Es funktioniert, wenn die Bewohner einen echten Nutzen haben*»

INTERVIEW UND BILD: DANIEL KRUCKER

Expertinnen und Experten sind sich einig: Die Bedeutung von gegenseitiger Unterstützung und nachbarschaftlichem Zusammenleben nimmt zu. Soll das Mehrgenerationenwohnen funktionieren, braucht es jedoch eine gewisse Verbindlichkeit. Baugenossenschaften sind dafür prädestiniert.

Wohnenextra: In jeder Wohnsiedlung leben Menschen unterschiedlichen Alters, mit Kindern oder ohne, allein oder mit anderen. Das Generationenwohnen ist doch bereits Realität.

Simone Gretler Heusser: Im traditionellen Sinne stimmt das. Generationenwohnen muss man heute jedoch neu interpretieren. Ein Kriterium ist sicher, dass man nicht nur unter dem gleichen Dach wohnt, sondern auch die Möglichkeit des Austausches hat. Das kann zum Beispiel ein Gemeinschaftsraum sein, der auch zusammen bewirtschaftet wird. Aussenräume spielen ebenso eine Rolle, oder Kindergärten und Krippen in der Siedlung. Dabei ist es unerlässlich, eine Verbindlichkeit herzustellen, also die Menschen anzuregen, sich füreinander einzusetzen und Kontakte zu knüpfen.

Passt das in die heutige Zeit, wo die Leute ihre Wohnung nach langen, hektischen Arbeitstagen als Rückzugsort sehen?

Ich glaube nicht, dass das ein Widerspruch ist. Es ist nicht zu übersehen, dass die Menschen wieder das Bedürfnis haben, näher zusammenzurücken und Anteil am Leben anderer zu haben. Vielleicht nicht die ganz jungen Leute. Wenn wir also breiter

denken und Menschen in allen Altersphasen ansprechen wollen, muss sicher noch viel Arbeit geleistet und experimentiert werden. Wir müssen herausfinden, wie die Menschen für die Verbindlichkeit gewonnen werden können. Das zivilgesellschaftliche Engagement bekommt aber in der Zukunft sowieso eine grössere Bedeutung. Denn wir können schlicht nicht alles bezahlen, was getan werden muss.

Sind die Baugenossenschaften auf das Modell Generationenwohnen vorbereitet?

Generationenwohnen kann für jeden Wohnungsanbieter ein Gewinn sein. Genossenschaften sind aber besonders prädestiniert, hier eine Vorreiterrolle zu spielen. Seit ihren Anfängen stellen sie die Bewohnerinnen und Bewohner in den Mittelpunkt und denken darüber nach, was gutes und gesundes Wohnen ausmacht. Dabei ging es nie nur um Wohnraum, sondern um ein Miteinander.

Wenn wir über das Generationenwohnen sprechen, kommen wir automatisch auf das Thema Wohnen im Alter. Haben auch gebrechliche und auf Pflege angewiesene Menschen Platz im Konzept Generationenwohnen?



Simone Gretler Heusser (48) hat in Zürich, Mexiko und Bern Sozialwissenschaften studiert. Nach Tätigkeiten in den Bereichen Gesundheitsförderung und Integration wirkt sie seit 2005 am Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern als Dozentin und Projektleiterin. Dort ist sie unter anderem für den Studiengang «Alter und Gesellschaft» verantwortlich.

Pflegerische Leistungen können nicht durch Nachbarn ersetzt werden. Das muss man klar sehen. Die ambulante Pflege zu Hause ist aber heute schon eingeführt. Analog zur Spitex gibt es bereits Überlegungen zur Heimex, der intensiven Pflegebetreuung zu Hause. Was Nachbarn leisten können, sind die vielen kleinen Hilfestellungen im Alltag. Das funktioniert aber natürlich nur, wenn auch die Helfenden einen Mehrwert für sich sehen.

Erst kürzlich hat eine Studie gezeigt, dass die ältere Generation sehr wohl Interesse am Austausch mit den Jungen hat. Umgekehrt ist dies aber nicht immer der Fall. Wo liegt der Nutzen für die jüngere Generation?

Erfahrungen mit dem intergenerationellen Wohnen in England zeigen eindeutig: Es funktioniert, wenn die Bewohnerinnen und Bewohner einen echten Mehrwert oder von mir aus Nutzen haben. Das kann der günstige Mietzins sein, die vereinfachte Kinder- oder Haustierbetreuung oder das Übernehmen der Einkäufe. Man muss herausfinden, was die Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner sind. Wichtig ist ein Geben und Nehmen aller Altersgruppen.

Ein Haus oder eine Siedlung ist immer auch Teil eines Ganzen. Wie wichtig ist die Vernetzung mit dem Quartier?

Das ist einer der zentralen Punkte bei solchen Projekten. Generationenprojekte ohne die Verlinkung zum Umfeld sind fast nicht denkbar. Seit langem schon kennen wir die Integration von Alters-, Kinder- und Jugendinstitutionen in Siedlungen. In Zukunft wird die Architektur sicher noch eine wichtigere Rolle einnehmen. Es fällt auf, dass sich viele Siedlungen gegenüber dem Quartier eher abwenden als öffnen. Das kann man besser machen. Um den Austausch mit den Nachbarn von der anderen Strassenseite zu fördern, könnten zum Beispiel Gemeinschaftsräume auch für sie zugänglich gemacht werden.

Wo stehen wir bezüglich Generationenwohnen in zwanzig Jahren?

Es wird vieles in Bewegung kommen und wir werden neue Formen des Zusammenlebens testen. Heute schon gibt es zahlreiche Ansätze wie Clusterwohnungen oder einzelne Mehrgenerationenprojekte wie die «Gieserei» in Winterthur. Ich glaube und hoffe auch, dass die Leute ihre Wohnung mehr der jeweiligen Lebensphase anpassen und nicht mehr bis ins hohe Alter in viel zu grossen

Wohnungen leben. Ganz generell dürfte die Vielfalt an Wohnformen und -angeboten zunehmen. Und im Bereich des betreuten Wohnens werden wir sicher auch noch viel Neues kennen lernen. Persönlich hoffe ich, dass man sich von der Einfamilienhausmentalität verabschiedet und die Bedeutung des gemeinschaftlichen Wohnens zunimmt. Das ist eine grosse Chance für die Gesellschaft als Ganze und insbesondere fürs genossenschaftliche Wohnen.

Links zum Generationenwohnen

www.innovage.ch

Beratung durch ausgewiesene Berufsleute, die ihr Erfahrungswissen unentgeltlich zur Verfügung stellen.

www.generationenakademie.ch

Bietet unter anderem Starthilfe für Generationenprojekte.

www.intergeneration.ch

Informationsplattform rund ums Generationenwohnen.

www.hslu.ch/m140

Weiterbildungs- und Beratungsangebote der Hochschule Luzern.